



«E c'è qualcuno che ti ascolta?», pflegt Paola De Martins Mutter zu fragen, wenn die Tochter über ihre Forschung spricht. Gestern Abend füllten ihre Zuhörerinnen und Zuhörer eine Basler Messehalle.

Grand Prix Design für Paola De Martin: die Laudatio

Die Designforscherin Paola De Martin wurde am 10. Juni vom Bundesamt für Kultur ausgezeichnet. Meret Ernst hat die Laudatio gehalten.

Meret Ernst 11.06.2024 15:21

Der Spätkapitalismus verspricht uns Anteilhabe am grenzenlosen Konsum, der grossen Verheissung. Konsum verwedelt Klassengegensätze und beruhigt politische Unrast. In neoliberaler Sicht hat Design dieses Versprechen lediglich in die Gute Form zu bringen. Lange orientiert sich die Gute Form an

den scheinbar objektiven, «funktionalen» Formen der Moderne. Dann bricht die Postmoderne ein. Doch im Spiel der Differenz mitspielen zu können, setzt einen Habitus voraus, der mit sozialer Herkunft, mit einem satten Erbe an kulturellem Kapital verknüpft ist. Wer ist kreativ, wer darf dabei sein, wer fragt nach Zugehörigkeit, wer nach Klassenunterschieden?

Niemand stellt solche Fragen, keine Stimme ist zu hören. Das ist die Situation in den 1990er Jahren, als Paola De Martin an der Höheren Schule für Gestaltung Zürich Textildesign lernt. Die Selektion ist streng, nur sieben von hundert haben die Hürde geschafft. Paola ist eine von ihnen. Sie bringt die Erfahrung der Punkerin mit und die Gesellschaftskritik von Züri brännt. Doch an der Schule wird weder das gesellschaftliche Heilsversprechen der Moderne noch der Individualismus der Postmoderne hinterfragt. Ebenso wenig wie der männlich dominierte Kanon. Noch ist «Intersektionalität» ein fremdes, fernes Wort aus den USA.

1996 gründet Paola mit zwei Kolleginnen das Modelabel Beige. Mit zwei Strickmaschinen und einem Computer statten die drei ihr Atelier aus. Es liegt im Industriequartier, das eben Anlauf für den Sprung in die Kreativwirtschaft nimmt. Die gestalterische Freiheit ist so gross, wie die finanzielle Situation prekär ist. Fünf Jahre bleibt Paola, dann ist es vorbei. Es passt nicht mehr. Was die einen als ironische Referenz abfeiern, ist für sie Teil ihrer Biografie: Die Mütze ihres Vaters, der Lebensstil ihrer Familie.

Gefühle von Fremdheit klopfen laut, zu laut, als dass sie sie überhören könnte. Sie steigt aus. Es dauert, bis sie ihre eigene Sprachlosigkeit als das kollektive Beschweigen erkennt, das einen, also auch ihren, sozialen Aufstieg aus einem italo-schweizerischen Arbeitermilieu in das Designfeld mit einem Tabu belegt.

Sie will diesem Gefühl der Fremdheit auf den Grund gehen. So schreibt sie sich an der Universität Zürich für Sozial-, Wirtschafts- und Kunstgeschichte ein. Sie studiert brav, wie sie

im Rückblick sagt, überangepasst; die Sprachlosigkeit bleibt. So wie der Adrenalinschub, kaum betritt sie die Schwelle des Universitätsgebäudes. Der Körper reagiert.

Doch hier lernt sie Modelle und Methoden kennen, um ihr Lebensthema zu erforschen. Philip Ursprung, der interdisziplinär inspirierte Professor für Kunstgeschichte, nimmt sie mit an das Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an die ETH Zürich. In ihrer Dissertation, die sie als Fallstudie zu Zürichs Designszene zwischen 1970 und 2020 entwickelt, geht sie der Frage auf den Grund, wie Design, Designgeschichte und soziale Mobilität zusammengehören. Mit Bourdieu, dem französischen Soziologen im Gepäck und der radikalen, ihre eigene sowie fremde Lebensgeschichten reflektierenden Methode deckt sie eine Forschungslücke auf. Sie stellt die Frage nach der gelebten, sinnlichen Erfahrung von Habitusbrüchen, nach Privilegierung und Ausschlüssen im Designfeld. Das Schreiben in der Klausur ist lustvoll und heilend; es führt vom Ich zum Wir, sagt sie. Im Zuhören webt sie ihre Arbeit «als Stimmentepich» (Yoko Tawada 1988). Das ist produktiv – für sie, für alle, die sich darin erkennen und so zur Sprache finden. Aber auch für diejenigen, die das Problem noch nicht einmal als Problem erkannt haben. Zu dieser zweiten Gruppe gehöre auch ich.

Wir lernen uns in den Zehnerjahren an der Hochschule Luzern Design & Kunst kennen, wo Paola den Schwerpunkt Nachhaltige Entwicklung für Textildesign aufbaut. Grosszügig wie sie ist, teilt sie ihre Erkenntnisse. Sie öffnet die Tür, die es mir erlaubt, die prekäre akademische Verankerung der Designgeschichte in der Schweiz im internationalen Forschungskontext anzusprechen und aus dem Tagesgeschäft der Designkritik in die Designgeschichte zu steigen. Paola engagiert sich im Aufbau unseres Netzwerks Designgeschichte, die sie als vielstimmige Praxis vorwärtsbringen will. Und sie ist politisch aktiv, im postmigrantischen Institut Neue Schweiz INES, oder im Verein Tesoro, den sie präsidiert. Das Unrecht an Familien, die vom

Saisonnier- und Jahresaufenthaltsstatut betroffen sind, ist unermesslich. Und doch wird es von der offiziellen Schweiz verschwiegen.

Am 29. Januar 2018 sitze ich in ihrem Atelier und beginne erstmals, meine soziale Herkunft mit meinem Interesse an Design in Beziehung zu setzen. Diese Erfahrung werde ich nie vergessen. Seither verstehe ich, was eine Sozialgeschichte des Designs in der Schweiz bedeutet. Vier Jahre später erscheint das Buch. *Give us a Break*, lautet der Titel der Dissertation, die so viel mehr ist als der Ausweis einer akademischen Befähigung. Paola fordert darin «eine programmatische Denkpause, und dass dabei Brüche nicht beiseitegeschoben, sondern als Erkenntnisinstrument genutzt werden.»

Das Buch, das ihr heute als Werkzeugkiste in ihrer nachhaltig wirkenden Lehrtätigkeit an der ETH Zürich taugt, ist auch eine Kritik am Design, an der Designhistoriografie, an der Ausbildung. Sie revidiert darin den Kanon nicht nur, sondern dekonstruiert ihn. Grundlegend. Den Kanon, der uns Distinktion lehrt und uns, vermittelt durch den Habitus des Feldes, zur Herablassung erzieht. Die einen kennen ihn und schwimmen fröhlich im Wasser, das ihnen natürlich ist; die anderen ringen um Luft. Für die Textildesignstudentin P. war diese Anpassungsleistung, wie Paola in ihrer objektivierenden Selbstanalyse herausschält, mit Scham und Selbstverachtung verknüpft. Wie kultiviert man ein nicht-hegemoniales System, das Kreation ermöglicht?

Paola De Martin hat eine Bresche geschlagen in Themen, die kollektiv beschwiegen werden. Das ist ihr grosser Verdienst. Sie zeigt, wie Klassismus und andere Diskriminierungsformen das Design in der Schweiz prägen. Und was das mit uns allen macht. Ich freue mich sehr, dass das Bundesamt für Kultur sie und ihre Arbeit mit dem Schweizer Grand Prix Design 2024 auszeichnet.

Die Ausstellung «**Swiss Design Awards**» läuft bis zum 16. Juni.

Dienstag bis Samstag 10-20 Uhr

Sonntag 10-18 Uhr

Eintritt frei

Halle 1.1, Messe Basel

Design

Swiss Design Awards

Kommentare